

dtv

SABINE PAMPERRIEN

1967

**Das Jahr der
zwei Sommer**

Mit Abbildungen

dtv

**Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich.
www.dtv.de/dtv_digital

*Zur Erinnerung an meinen Vater
Alfons Pamperrien*



© 2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literaturagentur
Dirk Rumberg, Ultreya GmbH
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Layout: Lisa Jüngst im Verlag
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Melior und Avenir
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28127-0

Inhalt

Prolog	7
Vorwort	11
Chronik	17
Januar	17
Februar	55
März	73
April	89
Mai	139
Juni	165
Juli	209
August	227
September	247
Oktober	259
November	303
Dezember	321
Epilog	331
Literaturhinweise	333
Anmerkungen	343
Namenregister	375
Bildnachweis	381

**Aus Mangel an Phantasie erleben die meisten
Menschen nicht einmal ihr eigenes Leben,
geschweige denn ihre Welt, sonst müsste die
Lektüre eines einzigen Zeitungsblatts genügen,
um sie zum Aufruhr zu bringen.**

Erwin Piscator

Einmal blickte die ganze Welt nach Erbdorf. Zumindest empfinden die Chronisten der kleinen Stadt in der Oberpfalz das so. 1907 berichtete die französische Tageszeitung ›Le Temps‹ unter dem Titel ›Erbdorf in Bayern: Ausschnitt und Modell deutscher Einigkeit‹ über den erbitterten Streit der Erbdorfer Bürger um den Standort ihres Bahnhofs. Die Zeitung schrieb über Erbdorf, wollte sich damit aber eigentlich vor der ganzen Weltöffentlichkeit über die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Einigkeitspropaganda des verhassten Deutschen Reichs lustig machen. Die Bürger Erbdorfs hatten für süffisante Kommentare der Erzfeinde eine Steilvorlage geliefert.

Als in den 1850er Jahren der bayerische König die Grundlagen für den Aufbau eines Eisenbahnnetzes schuf, war Erbdorf als bedeutender Eisenbahnknotenpunkt im Gespräch.¹ Doch verpassten die Erbdorfer offenbar eine Bewerbung und so verlief schließlich die große Verbindungsstrecke zwischen Schwandorf und Bayreuth wenige Kilometer an der Stadt vorbei und auch die geplante Verbindung in die Tschechoslowakei andernorts.² Erst durch den Ausbau eines Lokalbahnnetzes Ende des 19. Jahrhunderts wurde auch die eisenbahntechnische Anbindung der Handwerkerstadt erneut zum Thema.

Von der Hauptstrecke sollte ab Reuth ein knapp sechseinhalb Kilometer langer eingleisiger Abzweig Richtung Erbdorf führen.

Beim Abstecken der Strecke mussten 1905 die Absteckpflöcke unter Polizeischutz gestellt werden.³ Zu diesem Zeitpunkt war die knapp 1300 Einwohner zählende Gemeinde⁴ heillos zerstritten über die Frage, wo der neue Bahnhof stehen sollte. Der Ort bestand aus zwei Teilen, Nord und Süd: im Norden überwiegend Katholiken, im Süden Protestanten, und jede Partei wollte den Bahnhof auf eigenem Territorium. Der Streit darüber wurde maßlos, leidenschaftlich und gehässig geführt.⁵ In den Schulen mochten Kinder von Nordebern und Süderern, wie sich die widerstreitenden Parteien nannten, nicht mehr nebeneinandersitzen.⁶ Verwandtschaften und Freundschaften zerbrachen.⁷ Es kam zu Denunziationen und Diffamierungen, die die Beteiligten bis zu gerichtlichen Auseinandersetzungen vor das Königlich Bayerische Amtsgericht führten.⁸

Kein vernünftiges Argument half: Um die Situation zu befrrieden, wurden in dem kleinen Ort zwei Bahnhöfe gebaut, einer im Süden und einer, wenige hundert Meter weiter, im Norden. Da die bayerische Staatsbahn nur einen Bahnhof bezahlte, musste der zweite von der Gemeinde selbst bezahlt werden. Zur Finanzierung dieser Extravaganz wurde der gesamte Gemeindevald gerodet und das Holz verkauft.⁹ Erzfeind Frankreich amüsierte sich über einen echten Schildbürgerstreich. So sieht die Wirklichkeit im vor Nationalstolz strotzenden deutschen Kaiserreich aus, haha.

Hergestellt wird durch die vermeintlich salomonische Lösung des Konflikts allenfalls ein Waffenstillstand. Als 1910 ein neuer Pfarrer seinen Dienst in Erbdorf antreten will, beendet er die Zugfahrt eine Haltestelle vor dem Ort und reist mit der Kutsche weiter. Zu groß ist die Gefahr, mit der Wahl des Ausstiegsbahnhofs falsche Signale zu setzen und den Bürgerkrieg neu anzustacheln. Trotzdem: Als 1967 die

neue Chronik der stolzen Stadt erscheint, ist darin nachzulesen, dass die Anbindung an das Eisenbahnnetz Erbdorf zu neuem Wohlstand und wirtschaftlichem Aufschwung verholfen hat. Die Eisenbahn, die auf der kurzen Strecke verkehrte, bekam den liebevollen Spitznamen »das Bockl«.

1968

– das Jahr, das angeblich alles verändert hat –
begann im späten Frühjahr 1967
und währte etwa achtzehn Monate.¹



Ein Jahr der zwei Sommer, das ist das Jahr 1967. Der »Summer of Love« und der »Long, Hot Summer«, die beide gleichzeitig stattfinden und gegensätzlicher nicht sein könnten. Der Sommer der Liebe steht für die immer größer werdende Jugendbewegung und eine völlige Veränderung der Lebensentwürfe.

Der »lange heiße Sommer« steht im engeren Sinne für die schlimmsten Rassenunruhen, die die Vereinigten Staaten je erlebten. Mit rigorosem Einsatz von Polizei und Militär werden Aufstände niedergeschlagen. Der »Long, Hot summer« steht für das Aufflammen von Gewalt und den Respektverlust gegenüber einer Staatsmacht, die offenkundig ihr Gewaltmonopol missbraucht.

Polizeistaatsmethoden sind nicht nur in Militärdiktaturen dieser Zeit zu besichtigen, sondern auch in der sogenannten Freien Welt. Und die Justiz? Man wird Muhammad Ali in den Vereinigten Staaten, Mick Jagger in England und Nazi-Ärzte in der Bundesrepublik vor dem Richter erleben und staunen.

Trotz oder gerade wegen ihrer Gegensätzlichkeit – das wird die Chronik des Jahres zeigen – sind beide Sommer ideell eng miteinander verwoben. Sie sind geprägt von Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, beide vor Kraft strotzend und darauf ausgerichtet, etwas zu ändern. Die Impulse, die von diesen beiden großen Linien ausgehen, haben etwas in der Welt bewirkt. Der lange vorher begonnene, aber hier kulmi-

nierende Wertewandel und auch Werteverlust werden anhand vieler Einzelgeschichten spürbar.

In der Rückschau auf das einer ganzen Generation als identitätsstiftendes Jahr zugeschriebene 1968 ist der Fokus weit überwiegend auf Jugendrevolte und globalen Protest gerichtet. Der Historiker Norbert Frei hat in seiner luziden Analyse dessen, was 1968 ausmacht, herausgestellt, dass die gängige Wahrnehmung der »68er« so verkürzt ist, ihre Rezeption so überschattet durch den nachfolgenden linken Terrorismus, dass ihre Vorgeschichte, die in das letzte Drittel der Ära Adenauer rage, kaum wahrgenommen werde.²

Hinzuzufügen ist, dass die Fokussierung auf den deutschen Terrorismus die weltweite Wechselwirkung historischer Einflüsse vernachlässigt und auch die Alltagsgeschichte in einer Zeit, von der Andy Warhol sagte, jeder habe sich um jeden gekümmert.

Die Chronik des Jahres 1967, die hier erzählt wird, nimmt zwar auch die Revolten in den Blick und begleitet etwa einen Che Guevara bei seinem Versuch, in Bolivien einen Volksaufstand gegen das brutale Militärregime zu organisieren. Es geht mit den Berliner Studenten zu Demonstrationen oder mit dem »Establishment«, wie die Protagonisten der bürgerlichen Kräfte im Staat von der außerparlamentarischen Opposition genannt wurden, zu Podiumsdiskussionen über Erfolge und Ziele der NPD. Schriftsteller kommen mit ihren Beobachtungen zu Wort und werden in ihrer Einmischung in die Politik gezeigt.

Aber es gab eben auch noch andere Ereignisse, die die Bevölkerung beschäftigten. Weiß man noch, wie einsam Israel vor dem Sechstagekrieg dastand und was für eine Welle der Sympathie und Hilfsbereitschaft bei Bevölkerungen rund um den Globus entstand, als die tödliche Bedrohung offensicht-

lich wurde, der das Land ausgesetzt war? Während Regierungen stumm blieben, fuhren Taxifahrer durch Berlin, Paris und London und sorgten auf ganz direkte Art für Unterstützung, wie viele andere Bürger auch. Allein aus Gerechtigkeitsempfinden und Mitgefühl.

Die verschriene Springerpresse sorgte nicht nur für Stimmung gegen Gammler und Studenten. Besonders un- und außereheliche Kinder Prominenter einschließlich der dazugehörigen unmoralischen Liebschaften waren Thema. Ein verkrachter Künstler hingegen hatte das Glück, zum Star gehyped zu werden. Das war der Stoff, mit dem sich die Gemüter bewegen ließen.

Deshalb wird hier nicht nur Herrschaftsgeschichte erzählt. Es gibt andere Blicke auf Geschichte, etwa die Mentalität, die Technik, die Medizin, Kaufkraft und Konsumverhalten. Damit kommt die Chronik an in der Alltäglichkeit des bürgerlichen Lebens einer deutschen Durchschnittsfamilie.

Im oberpfälzischen Erbdorf wohnt im Jahr 1967 ein ganz normaler Mann mit seiner ganz normalen Familie. Keine Sensationen, keine die Welt verändernden Entdeckungen oder Eroberungen sind von ihm zu erwarten, keine politisch radikalen Ansichten oder der Ausbruch aus der bürgerlichen Existenz. Er ist ein sehr ordentlicher Mann. Deshalb führt er sorgfältig Buch über den vierköpfigen Haushalt, den er als Alleinverdiener zu versorgen hat.

Er heißt Kurt Drechsler und arbeitet als Bundesbahnbeamter im mittleren Dienst. Der 31-jährige trägt 1967 den Dienstgrad Inspektor und verkauft Fahrkarten, beaufsichtigt die Zugabfertigung oder ist als Zugbegleiter unterwegs. Seine Bezahlung erfolgt nach dem Beamtenbesoldungstarif A9. Er ist verheiratet und bewohnt mit seiner Frau ein schon seit

Jahrhunderten der Familie gehörendes Anwesen im Zentrum von Erbindorf.

1967 zählen schon zwei Söhne, Stefan und Jobst, die in diesem Jahr fünf und zwei Jahre alt werden, zu seinem Haushalt. Im Laufe des Jahres wird sich ein drittes Kind ankündigen, Peter. Die Familie ist nicht reich, hat aber eine gesicherte Existenz. Akribisch führt Kurt Drechsler in einem Taschenkalender ein Haushaltsbuch über alle Einnahmen, Ausgaben und Ersparnisse der Familie. Nur reine Lebensmittel führt er in seinen Aufzeichnungen als monatlichen Sammelposten.

Er hat einen klaren Grundsatz: niemals über die Verhältnisse leben, immer auch etwas zurücklegen. Gespart wird für Notzeiten, größere Anschaffungen und natürlich die Ausbildung der Kinder. Seinem Ordnungssinn ist zu verdanken, dass sich seine Notizen über Anschaffungen und Ausgaben seines vierköpfigen Haushalts, seine Gehaltsabrechnungen und seine Einsatzpläne aus diesem Jahr erhalten haben.

Diese Aufzeichnungen ermöglichen, die Kette weltbewegender Ereignisse des außerordentlichen Jahres 1967 im Leben der ganz normalen Bürger zu erden. Denn die lebten in dem Nachrichtenstrom über bevorstehende oder drohende gesellschaftliche Veränderungen ein ganz normales bürgerliches Leben weiter. Auch sie machen Geschichte, genau wie Staatsmänner, Popstars oder Sportikonen und all die Intellektuellen, die »die Geschichte« deuten.

Die Impulse, die von den Ereignissen des Jahres 1967 ausgingen, wirkten auf ganz unterschiedliche Weise und viel mehr als Unterströmungen. So viel war im Zusammenhang mit 1967 – weil es das Jahr vor 1968 ist – von Rebellion und Revolutionen die Rede, dass die leiseren Impulse viel zu wenig Beachtung finden. Jeder, der im Jahr 2017 seinen Verpa-

ckungsmüll zum Recyceln in die gelbe Tonne trägt, ist ein ganz klein wenig Hippie. Umso seltsamer, dass sich an den Abwehrreflexen der heutigen Gesellschaft gegen Anderssein und Fremdsein allem Anschein nach so gut wie nichts geändert zu haben scheint.

Die Chronik des Jahres 1967 wird den einen oder anderen Déjà-vu-Effekt auslösen. Sowohl die Diskussion um rechte Parteien wie auch die um das Bildungswesen scheinen 50 Jahre lang auf der Stelle getreten zu sein. Ebenso das Thema »Lügenpresse«. Und auch die Angst der Gesellschaft vor Terroranschlägen durch Attentäter war schon Thema. Das wirft viele Fragen auf, nicht nur an die Vergangenheit, sondern auch im Hinblick auf die Probleme der Gegenwart. Sehen wir alle Zusammenhänge? Was ist überhaupt anders als damals? Und: Könnten wir weiter sein? Oder auch: Könnten wir glücklicher sein?

Was führte auf lange Sicht zu größeren gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland? Der Mord an dem Studenten Benno Ohnesorg oder die Einführung der Satelliten-Live-Schalte um die ganze Welt? Oder nicht doch eher die erfolgreiche Teilnahme einer Frau am Boston-Marathon und eine beliebte deutsche Fernsehansagerin, die ein uneheliches Kind bekam? Politische Bewegungen, gesellschaftliche Tabu-Brüche oder die technische Revolution? Bewirkte der Neckermann-Katalog vom Frühjahr 1967 mit seiner revolutionären Neuausrichtung den größten Umbruch?

In der DDR, im Westen durchgängig »Ostzone« oder »Mitteldeutschland« genannt, war 1967 Wolf Biermann Staatsfeind Nr. 1, ernannt vom Staat. Und in der Bundesrepublik? Da gab es auch einen Staatsfeind Nr. 1. Ernannt hat ihn die Boulevardpresse. Nein, Rudi Dutschke war es nicht.

**Ist die wildgewordene Mitte,
die uns in den zwanziger und dreißiger Jahren
den Nationalsozialismus beschert hat,
heute noch lebendig?**

Ralf Dahrendorf 1967



JANUAR

Am 3. Januar betreten die Brüder Gibb mit ihren Eltern und ihrem Manager das Schiff, das sie nach England bringen soll. Maurice und Robin sind gerade siebzehn geworden, Barry ist zwanzig. Der Vater hat nach dem großen Erfolg des letzten Albums seiner Söhne in Australien entschieden, den riskanten Sprung in das Heimatland der Rockmusik zu wagen. Sie sind bereits auf dem Schiff, als sie erfahren, dass ihr Song ›Spicks and Specks‹ in den australischen Charts auf Platz eins steht. Der Text, ein wehmütiger Abgesang auf Verluste, die die Zeitläufte so mit sich bringen, passt eher zu älteren Sängern. Vielleicht glauben die australischen Fans den Brüdern, die schon seit fast zehn Jahren als Boygroup durchs Land und von Radiostation zu Radiostation touren, auch die einsame Lebenserfahrung. »Wo sind die Mädchen, die ich verlassen habe? Ihre Spuren und Eindrücke in meinem Gedächtnis? Sie sind fort«, singen die drei zu harten Riffs der Gitarre des ältesten Bruders. Auch alle Freunde, alle Spuren und Eindrücke des ganzen Lebens sind fort, in dem Song. Von heiler Welt keine Spur. Die Überfahrt finanzieren sich die Brüder mit Auftritten an Bord. Fast einen Monat werden sie unterwegs sein.

Der Bundesgerichtshof hat gerade entschieden, dass der Staat nicht für die Behandlungskosten eines zehnjährigen Mädchens aufzukommen habe, die entstanden sind, weil nach mehrfachen Schlägen, die eine Lehrerin gegen den Kopf des Kindes führte, dessen Trommelfell verletzt wurde.

Es gibt einen Ministererlass, demzufolge Jungen ab der dritten Klasse bei besonders schweren Vergehen körperlich gezüchtigt werden dürfen, Mädchen aber grundsätzlich nicht. Der Bundesgerichtshof ist entgegen den darauf abstellenden Entscheidungen der Vorinstanzen der Meinung, dass die Lehrerin aufgrund eines »bestanden und weiter bestehenden Gewohnheitsrechts« handelte.¹

Am 14. Januar hält die alternative Szene von San Francisco im Golden Gate Park eine Großveranstaltung ab. »Human Be-In« nennt sich das Ereignis, das äußerlich als Freiluftkonzert daherkommt, aber vorwiegend eine starke Botschaft vermitteln will. In »Human Be-In« steckt weitaus mehr als »Menschen, die zusammenkommen«, der Begriff transportiert einen Aufruf zum Engagement füreinander und innerhalb der Gemeinschaft. Mit der groß beworbenen »Zusammenkunft der Stämme« soll nach außen dokumentiert werden, dass sich im Stadtteil Haight Ashbury ein für die amerikanische Gesellschaft – und vielleicht schon darüber hinaus – wegweisendes neues Gemeinwesen konstituiert hat.

Die angerufenen »Stämme« sind die verschiedenen Gruppen, die die Sub- und Gegenkultur repräsentieren, die sich seit Ende der 50er Jahre insbesondere im Stadtteil Haight-Ashbury entwickelt hat. Das traditionelle Arbeiterviertel mit einfach ausgestatteten viktorianischen Häusern verfügt über eine gut funktionierende und in Zeiten der Rassentrennung

ungewöhnliche gemischte Nachbarschaft, deren billigen Wohnraum auch gern die Studenten der nahegelegenen medizinischen Fakultät der Universität von San Francisco nutzen.

Der Verfall der alten Häuser lässt die Wohnatmosphäre immer romantischer wirken. Es lebt sich wie aus der Zeit gefallen. Seit Jahren zieht die preiswerte Gegend in der malerischen Umgebung des Golden Gate Parks Aussteiger aus den gesamten Vereinigten Staaten an, die hier alternative Lebensformen probieren. Man hat eigene Zeitungen, eigene Radiosender, eigene Warenvertriebswege und eigene Mode, die phantastisch inspiriert ist vom Look früher in der San Francisco Bay ihr Unwesen treibender Piraten, viktorianischer Kleidung und Haartracht mit Rüschen, Samt und langen Locken, dem Kleidungsstil der Indianer oder dem der weißen Eroberer im 19. Jahrhundert. Die Absage an das Bürgertum und seine Lebensprinzipien ist vollkommen. Der Zulauf ist längst so groß, dass die ganze Welt dem Experiment interessiert zuschaut.

Die Szene macht bereits Witze über sich selbst, weil sie inzwischen schon für Werbezwecke benutzt wird. Die Handelskammer von San Francisco hat gerade zum Amusement der Beteiligten eine der vom Establishment verpönten alternativen Straßentheatertruppen auf den Titel ihrer Hauspostille gehoben. Dieselbe Truppe ist wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses durch ihre Aktionen schon festgenommen und mit Strafen belegt worden. Nun dienen sie ausgerechnet den »Geldsäcken« als Werbeträger der Botschaft, wie innovativ San Francisco sei.² Ein Perspektivwechsel ist das noch nicht, aber immerhin hat sich nach außen mitgeteilt, dass die alternative Szene Sympathien generiert und auch zahlungskräftiges neues Publikum in die Stadt bringt.

Wichtige Repräsentanten der alternativen Szene sind die

»Digger«. Hervorgegangen aus Straßentheatergruppen, geben sie ihrem Wirken das holistische Motto: »Erschaffe Dich neu als das, was Du sein möchtest, jetzt! Erschaffe die Gesellschaft neu wie Du sie möchtest, jetzt! Nimm Deine Freiheit wahr!«³ Und »Freiheit« meint, dass wirklich alles »frei« ist: Lebensmittel, Waren, Wohnen, Liebe, genauso wie der ganze Mensch.⁴

Die Digger setzen sich schon mal Tiermasken auf, gehen auf die Straßen und halten mit Demonstrationen, bei denen sie »nieder mit dem Geld« fordern, den ganzen Straßenverkehr auf.⁵ Dann wieder fahren sie mit einem Lkw, auf dessen Ladefläche Bauchtänzerinnen und Conga-Spieler für Stimmung sorgen, ins Bankenviertel und überreichen Passanten dort Joints, vielleicht auch gefälschte Dollarnoten, auf denen geflügelte Penisse abgebildet sind.⁶ Der Anarchismus der Digger richtet sich gegen die Konsumgesellschaft und die Entfremdung der Arbeit.⁷ Konsequenterweise entwickeln sie ein Versorgungsmodell, das ohne Geld auskommt und zugleich allen verfügbar ist.

Sie sammeln alles, was von anderen als überflüssig entsorgt wurde, aber noch brauchbar ist und geben es in ihren Läden kostenlos ab. Dazu zählen neben Kleidung und technischem Gerät auch Nahrungsmittel, deren Verfallsdatum abgelaufen ist, sowie frische Ware von Farmern, die diese nicht verkaufen konnten. Der daraus zubereitete »Digger-Stew« wird in Digger-Suppenküchen kostenlos verteilt und sättigt auch so manchen Besucher der ebenso kostenlosen Konzerte im Golden Gate Park. Gern wird auch die kostenlose medizinische Versorgung in Anspruch genommen. Die Digger sorgen dafür, dass der Stadtteil Haight-Ashbury eine ganz eigene soziale Infrastruktur hat. Sie prägen die Identität der Bewohner und das Gemeinwesen.⁸